

CELESTE BRADLEY
Die schöne Teufelin

Buch

Lady Jane Pennington ist eine temperamentvolle und schöne junge Frau – und die Nichte eines mutmaßlichen Verräters der englischen Krone. Diesem das Handwerk zu legen, ist die gefährliche Mission von Ethan Damont, in der Londoner Gesellschaft bekannt als Spieler und Lebemann, in Wahrheit aber ein Mitglied des legendären »Liar's Club«, einer Geheimgesellschaft, die im Dienste des Königshauses operiert. Bei seinem Versuch, ihren Onkel zu enttarnen, trifft der gut aussehende Ethan auf die schöne Jane und ist auf der Stelle von ihr überwältigt. Doch ist diese begehrteste Frau ihrem Onkel nur in familiärer Zuneigung verbunden – oder ist sie am Ende selbst an einer Verschwörung gegen die Krone beteiligt? Ethan ist hin und her gerissen, zwischen dem Feuer, das Jane in ihm entfacht, und seinem Verdacht. Und auch Jane verzehrt sich nach diesem undurchsichtigen Mann, der in ihr ganz ungekannte Saiten zum Schwingen bringt ...

Autorin

Celeste Bradley hat für ihren von Kritikern und Leserinnen hoch gelobten Debütroman den RITA Award bekommen. »Die schöne Spionin« ist der Auftakt einer Reihe von Liebesromanen um den »Liar's Club«.

Von Celeste Bradley außerdem lieferbar:

- Die schöne Spionin (36279)
- Die schöne Schwindlerin (36335)
- Die schöne Betrügerin (36336)
- Der verruchte Spion (36660)

Celeste Bradley
Die schöne Teufelin

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Cora Munroe

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»The Rogue« bei St. Martin's Press, New York.



FSC

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Celeste Bradley

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagillustration: Alan Ayers

Redaktion: Regine Kirtschig

LW · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-442-36854-9

www.blanvalet.de

Dieses Buch ist jener Person gewidmet,
die als Erste meine frühen
Schreibversuche las ... und mich um mehr bat.
Danke, Joanne.



Prolog

Es war an der Zeit, sich über den Spieler klar zu werden.

Der Mann im abgedunkelten Zimmer saß in einem Sessel vor den glühenden Kohlen im Kamin. Seine Füße ruhten auf einem Schemel, seine Augen waren geschlossen, und er vermittelte den Anschein größter Entspannung. Doch wären die Anstrengungen seines Gehirns sichtbar gewesen, hätte man einen ganz anderen Eindruck gewonnen.

Der Spieler ...

Der Spieler konnte von Nutzen sein – und war es in der Tat schon gewesen. Der Spieler konnte genauso gut ein Klotz am Bein sein, wenn seine Schwächen ihn übermannten. Er wusste vieles. Es konnte gefährlich werden, eine solche Figur auf dem Spielbrett zu belassen. Die Loyalität des Spielers war tadellos, doch sie war niemals wahrhaft geprüft worden.

Noch war er ein Bauer, fähig nur in eine Richtung sich zu bewegen. Und doch war er ein Bauer, der in einen Springer verwandelt werden konnte – oder dessentwegen das Spiel verloren ging.

Die Kohlen glühten. Das Haus kam zur Ruhe und knarzte in der fortschreitenden kühlen Herbstnacht. Die Uhr auf dem Kaminsims schlug zur dritten Stunde. Der Mann blieb bequem in seinem Sessel liegen und dachte nach.

Ja, der Spieler konnte ihm von Nutzen sein.

Noch ein letztes Mal.



England 1813

Lady Jane Pennington fühlte sich ziemlich in die Enge getrieben. Der Ballsaal kam ihr mehr und mehr vor wie ein Wald, in dem ausgehungerte Junggesellen im Gebüsch lauerten, und sie war das Reh.

Halb verborgen hinter einer Topfpalme, lehnte sich Jane an die Wand. Sie glaubte nicht, dass ihre Zehen noch einen einzigen Tanz aushielten. Lieber suchte sie den Saal nach ihren fünf Kusinen ab, die in der Gesellschaft gemeinhin als der Maywell-Mob bekannt waren. Lord Maywell war Gastgeber dieser abendlichen Schweißarbeit, äh, dieses abendlichen Balles, und er war auch Janes Onkel.

Der Gentleman war jedoch nirgends zu sehen. Natürlich nicht. Er interessierte sich sehr viel mehr für das Kartenspiel als dafür, die Bekanntschaften und somit Heiratsaussichten seiner fünf Töchter zu befördern. Jane erlaubte sich, im Stillen vor Zorn zu kochen, ohne dies in irgendeiner Weise durch ihr Äußeres zu verraten.

Seinen fünf Töchtern als Begleitung zu dienen und sie in die entsprechenden Zirkel einzuführen wäre das Mindeste, was der Mann tun konnte; vor allem, nachdem er den armen Dingern allesamt die Maywell-Nase vermacht hatte, von dem Hang zur Maßlosigkeit in allen Dingen ganz zu schwei-

gen. Da nun allein ihre überforderte Tante, Lady Maywell, die fünf Töchter hütete, waren die Mädchen bekannt dafür, sich in so manche peinliche Situation gebracht zu haben.

Sie erblickte ihre jüngste Kusine, Serena, die scheu die Tanzenden beobachtete. Mit gerade einmal fünfzehn war sie noch viel zu jung, um bereits an einem Ball teilzunehmen, aber die Entscheidung hierfür hatte auch nicht Jane getroffen. Lord und Lady Maywell hatten ihre Töchter allesamt auf den Heiratsmarkt geworfen. Offenbar in der Hoffnung, dass so wenigstens eine einen Fang machen würde.

Jane verließ den Schutz ihrer Palme für einen Moment und ging zu Serena hinüber, richtete deren Schärpe und steckte ihr eine widerspenstige Strähne rotblonden Haares, das ihrem eigenen sehr ähnlich war, zurück in die Frisur.

»Du hast einen Fleck auf deinem Mieder, Liebes«, flüsterte sie Serena zu. »Steck deine Seidenblume darauf.«

Serena schluckte und nickte, dann drehte sie sich abrupt um und eilte in Richtung Damentoilette. Jane bemerkte, dass auf der anderen Seite des Saales Augusta, die Älteste der fünf und doch kaum zwanzig, irgendwo ein Glas Champagner gefunden hatte. Lady Maywell war nirgends zu sehen, deshalb setzte sich Jane rasch in Bewegung.

Ein junger Mann trat ihr in den Weg. »Lady Jane! Darf ich um diesen Tanz bitten?«

Jane blinzelte ihn an. Wie zum Teufel hieß dieser Winzling noch mal? Sie war jedem Mann unter fünfzig vorgestellt worden, seit sie vor drei Monaten nach London gekommen war, und konnte sich an kaum einen von ihnen erinnern.

Aber dummerweise erinnerten sich alle an sie. Lady Jane Pennington, gut gekleidet und unverheiratet und deshalb der ideale Fang für jeden unternehmungslustigen Mann, der

meinte ärmer zu sein, als ihm zustand. Die Aufmerksamkeit war zunächst verwirrend gewesen, für eine kurze Zeit schmeichelhaft und dann nur noch lästig, als sie bemerkt hatte, dass es nur einen einzigen Grund für die Bewunderung gab. Ihre schlechte Stimmung musste sich in ihre Miene geschlichen haben, denn der junge Mann trat tatsächlich einen Schritt zurück. »Mylady?«

Billingsly. Aus dem Nichts tauchte der Name in Janes Gedächtnis auf. »Mr Billingsly, bitte verzeihen Sie.« Sie zwang sich dazu, höflich zu sein. Schließlich konnte Mr Billingsly nichts dafür, dass er einer der langweiligsten Männer war, deren Füße auf ihre Slipper getreten waren. »Es tut mir sehr leid, aber ich habe gerade erfahren, dass meine Tante meiner Anwesenheit bedarf.« Das war noch nicht einmal gelogen, wenn man in Betracht zog, dass Tante Lottie, hätte sie von Augustas Benehmen etwas geahnt, ganz sicher gewollt hätte, dass Jane für sie einsprang. »Aber ich sehe gerade, dass meine Kusine Julia diesen Tanz noch frei hat«, setzte Jane beschwingt fort.

Enttäuschung verscheuchte das Lächeln aus dem Gesicht des Mannes. Er riss sich zusammen und verbeugte sich. »Selbstverständlich. Die Freude ist ganz ...«

Oh, verdammt! Augusta hatte den Sektkelch geleert. Mit einem flüchtigen Nicken drängte sich Jane an Mr Billingsly vorbei. »Sie entschuldigen mich sicherlich.«

Als Jane sich endlich an den Tänzern vorbei ihren Weg zu Augusta gebahnt hatte, blinzelte diese, die, soweit Jane informiert war, bis zu jenem Abend noch nie in ihrem Leben auch nur einen Tropfen Wein zu sich genommen hatte, verträumt zu dem funkelnden Kronleuchter über ihren Köpfen hinauf.

»Sieh nur, Jane«, sagte sie, als Jane neben sie trat. »Es wirft

kleine Regenbogen an die Decke!« Sie hickste, dann kicherte sie. »Ist Champagner nicht göttlich?«

Oje! Jane zog ihre Kusine von dem Quell ihrer Begeisterung fort und die Länge des Ballsaales hinunter. »Du solltest jetzt ein bisschen frische Luft schnappen, Liebes. Es ist hier drinnen viel zu warm.«

Augusta blinzelte und ließ sich widerstandslos führen. »Mir ist tatsächlich ein wenig schwindlig.«

»Hast du heute irgendwas gegessen?«

Augusta schüttelte tapfer den Kopf. »Oh, nein. Ich wollte doch in mein Kleid passen. Seh ich nicht gut aus?«

Jane seufzte. Das hier würde noch schlimmer werden, bevor es besser wurde. »Du siehst entzückend aus, Schatz. Hier entlang jetzt. Noch durch diese Tür ...«

Einige Minuten später war der Champagner im Gebüsch und Augusta in Begleitung einer Kammerzofe auf dem Weg zu ihrem Schlafzimmer. Plötzlich war sie liebend gerne bereit gewesen, den Abend zu beschließen. Katastrophe abgewendet.

Jane blieb draußen auf der Terrasse und sog die kühle Abendluft ein. Auch ihr selbst lag nichts daran, wieder in den stickigen Ballsaal zurückzukehren. Sie tat es nur Mutter zuliebe.

»Folge deinem Onkel und deiner Tante gewissenhaft. Du hast so wenig Erfahrung in diesen Dingen.«

Nun ja, das war damals gewesen. Jetzt hatte sie drei Monate lang ihre Erfahrungen gemacht, und alles, was sie darüber sagen konnte, war, dass sie sich niemals zuvor so sehr gelangweilt hatte. Ihre Tage waren angefüllt mit mädchenhaftem Kichern und ihre Abende mit wunden Zehen und falschen Schmeicheleien.

Sie berichtete in allen Einzelheiten davon in ihren täglichen Briefen an Mutter, obgleich sie sich kaum vorzustellen vermochte, warum Mutter daran Interesse haben sollte.

Sie nutzte es aus, für einen kurzen Augenblick völlig unbeobachtet zu sein, und streckte sich ausgiebig. Während sie sich den Nacken rieb und den Kopf von der einen zur anderen Seite rollte, fragte sie sich, ob sie ihrer Pflicht, zum Wohle ihrer Kusinen junge Männer anzulocken, für diesen Abend Genüge getan hatte. Sie war müde, und irgendjemand musste sich um Augusta kümmern ...

Am Rand ihres Gesichtsfeldes flackerte etwas auf. Sie schaute am Haus hinauf, beschattete mit der Hand ihre Augen vor dem gleißenden Licht aus den Fenstern des Ballsaales. Da war es wieder.

Hoch oben, hinter einem Fenster im zweiten Stock, dem zweiten von links, flackerte ein Kerzenlicht. Irgendetwas an dessen Schein war geheimnisvoll. War das nicht das Zimmer, das ihr Onkel unter dem Hinweis, der Schornstein sei einsturzgefährdet, abgesperrt hatte?

Von dort, wo sie stand, machte der Schornstein einen durchaus soliden Eindruck, aber Lord und Lady Maywell waren immer noch in der Lage, sich den Anschein von Wohlstand zu geben. Das Haus wirkte elegant und kostbar ausgestattet, obgleich Jane aus erster Hand wusste, dass es sich dabei eher um einen bröckelnden Steinhafen handelte.

Wenn das Zimmer also gefährlich war – was tat dann jemand mit einem geheimnisvollen Kerzenlicht darin?

Jane machte ein paar Schritte zurück und versuchte, durch das Fenster ins Haus zu schauen. Die Terrasse wurde von einer Balustrade begrenzt, die nach rechts und links in einer geschwungenen Treppe auslief. Mit einer Hand raffte Jane

ihre Röcke und hüpfte leichtfüßig die Stufen hinunter auf den Rasen, wobei sie das Fenster immerzu im Auge behielt.

Der Winkel war immer noch zu spitz. Jammerschade! Einen kurzen Augenblick lang hatte sie gedacht, Mutter einmal etwas wirklich Interessantes erzählen zu können.

Sie warf einen Blick hinter sich. Am Rande des Rasens, etwas außerhalb des Lichtkreises, der aus den Fenstern des Ballsaales und von den Lampen auf der Terrasse fiel, stand eine große, alte Ulme.

Jane mochte den Baum, denn es war das Einzige im formalen Garten ihrer Verwandten, das sie an die alten, ungezähmten Haine Northumbriens erinnerte.

Vor vielen Jahren war sie im Aufbäumeklettern einmal recht geübt gewesen. Sie warf einen letzten, nachdenklichen Blick in Richtung Fenster. War die Kerze noch da?

Ein Flackern im oberen Fenster ermutigte sie. Die Äste der Ulme machten einen stabilen Eindruck; sie schienen sie geradezu einzuladen.

Jane lächelte still vor sich hin und lief quer über den Rasen zu dem Baum.

Der Ballsaal war voller Raubtiere mit dem Drang nach sinnlicher Erfüllung, voller Jungfrauen auf der Jagd nach einer triumphalen Partie und voller Anstandsdamen, die alles daran setzten, diese beiden Gruppen auseinanderzuhalten. Normalerweise war das eine interessante Zusammenstellung, die mit Sicherheit genug Stoff für einen Abend größten Amusements bot.

Doch im Augenblick war Ethan Damont – Spieler, notorischer Frauenheld und erwerbsloser vorgegeblicher Gentleman – nur darauf aus, den Hinterausgang zu finden.

Mit den Jahren hatte Ethan die Erfahrung gemacht, dass es immer besser war, nach einem Abend höchst einträglichen Kartenspiels die Stätte seines Wirkens über den weniger geläufigen Weg zu verlassen, für den Fall, dass irgendjemand im Nachhinein auf die Idee kommen sollte, dass ein gewisser professioneller Spieler ... nun ja ... falsch gespielt hatte.

Im Augenblick wäre es nicht gut, wenn seine Ärmel und Taschen durchsucht würden. Ethan war sehr stolz auf seinen ungebrochenen Rekord vorgeblicher Ehrbarkeit, und er wollte das Schicksal nicht herausfordern, indem er für alle weithin sichtbar aus der Vordertür hinausstolztierte.

Ein karmesinroter Handschuh legte sich auf seinen Arm und zwang ihn, stehen zu bleiben. Eine dunkeläugige Dame mit bemerkenswerter Oberweite lächelte zu ihm hinauf.

»Welch Freude, Sie wiederzusehen, Mr Damont.« Die letzten Worte waren mehr gehaucht als gesprochen. Einen kurzen Moment entsann sich Ethan der Kosenamen, die sie ihm im selben Tonfall ihrer Stimme verliehen hatte.

Natürlich war der Ehemann der Dame nicht gerade davon erbaut gewesen, während jener Hausparty, an die er sich lieber nicht erinnern wollte, die Worte »Schneller, mein Hengst!« aus dem Schlafzimmer seiner Frau zu hören.

Es war an der Zeit, dass er ging. Mit einem letzten wehmütigen Blick auf den bereits erwähnten Busen verneigte sich Ethan und lächelte bedauernd. »Leider muss ich mich von Ihnen verabschieden, Madam. Dringende Geschäfte, Sie wissen schon.«

Er hatte kaum mehr als zehn Schritte gemacht, da wurde er von einem anderen behandschuhten Arm angehalten. Dieser war in smaragdgrüne Seide gehüllt, die haargenau zu den Juwelen um den Hals einer stattlichen Blondine passte.

»Darling, ich hatte ja keine Ahnung, dass du hier bist!« Sie atmete tief ein. Wundersame Dinge liefen im eng geschnürten Mieder ihres rabenschwarzen Kleides ab.

Ah, die Witwe Bloomsbury ...

Die Nächte – und Vormittage und Nachmittage –, die er im Bett der Witwe verbracht hatte, waren tief in Ethans Erinnerung eingebrannt. Sie war ja so gelenkig!

Ethan küsste den Handschuh auf ihrem Handrücken. »Nicht jetzt, aber bald«, murmelte er. »Ich muss los.«

Als er sich abwandte, sah er eine entfernt bekannte Dame in Saphirblau, die strahlend lächelnd auf ihn zukam. Verdammte, möglicherweise gab es auf diesem Ball überhaupt keine Jungfrauen! Er drängte sich durch die Tanzenden, um ihr zu entkommen.

Dieses Mal hielt er den Kopf hoch und die Augen offen. Es gelang ihm, den nächsten Damen, die sich auf den Weg zu ihm gemacht hatten, zu entgehen, und er erreichte die Terrassentür, ohne ein weiteres Mal angehalten zu werden.

Außer Atem und mit dem Gefühl, der von der Meute gehetzter Fuchs zu sein, warf er einen letzten, verzweifelten Blick zurück, bevor er durch die Tür in den dunklen Garten schlüpfte.

Offensichtlich stimmte es doch, was Lady Penningtons Mutter ihrer Tochter immer wieder gesagt hatte: Man konnte nie wissen, wann man froh darüber war, ein frisches Paar Unterhosen zu tragen. Glücklicherweise hatte sie an diesem Abend ein brandneues Paar angezogen. Wenn man kopfüber vom Ast eines Baumes hing, war der Zustand der Unterhosen und des Strumpfbandgürtels von eminenter Bedeutung.

Jane hörte auf, gegen ihre Röcke anzukämpfen, die um ih-

ren Kopf und ihre Arme fielen, und hing einfach mit ihren Kniekehlen um den Ast und ließ sich leise vor und zurück schwingen.

Der Boden – viel zu tief unter ihr, als dass sie einfach loslassen und fallen könnte.

Der Ast – unmöglich, ihn zu fassen zu kriegen, wenn ihr Oberkörper in ihren eigenen umgedrehten Röcken gefangen war. »Die neue Linie ist sehr schmal, Miss«, erinnerte sich Jane zornig an die Worte der Schneiderin. »Trippelschritte sind ungemein angesagt, Miss. Eleganz geht über alles, Miss.«

Na gut, sie musste es wieder versuchen. Vorsichtig raffte sie den Stoff mit den Händen, während sie den Saum ihres Unterrockes und ihres Kleides hoch zu ihren Ellenbogen schob, dann noch höher, sodass sie dieses Mal sogar ihr Gesicht und ihre Schultern befreite. Tief atmete sie die kühle Nachtluft ein und bedachte den Boden, der nur ein klein wenig zu tief unter ihr war, mit einem sehnsüchtigen Blick.

Am schlimmsten war, dass alles umsonst gewesen war. Das Licht in dem Fenster war inzwischen längst verloschen, und sie hatte nichts Nennenswertes beobachten können.

Sie holte tief Luft und schwang ihren Körper vor und zurück und reckte beim Wendepunkt eines jeden Bogens die Arme weit vor, um den Ast mit beiden Händen zu umklammern. Ihre Finger rutschten bei den ersten beiden Malen an der krümeligen Rinde ab. Noch einmal nahm sie Schwung.

In diesem Moment gab der Ast ein bedrohliches Knacken von sich. Jane erstarrte. Dieser kurze Moment der Unachtsamkeit reichte aus, dass sie wieder von Lagen feinsten Muselins bedeckt wurde.

Der dicke Ast hatte stabil ausgesehen, als sie auf ihn geklettert war. Wenn ihre Tanzschuhe nur nicht so glatt und unnütz wären und sie den Halt verloren hätte, wäre alles gut gegangen.

Und auch jetzt ging es ihr noch gut. Ihre Beine waren vom Leben auf dem Land stark und muskulös, und in ihrem Kopf hämmerte es noch nicht allzu arg, aber wenn sie nicht bald eine Lösung ihres Problems fand, würde sie sich einem Schicksal stellen müssen, das ihr im Moment schlimmer vorkam, als zu sterben.

Sie würde um Hilfe rufen müssen.

Ethan Damont verließ Lord Maywells hübschen Ballsaal mit den Taschen voll von Lord Maywells hübschem Geld. Nachdem er aus verlässlicher Quelle erfahren hatte, dass Lord Maywell alles andere als ein redlicher Mensch war, hatte Ethan das abendliche Kartenspiel sogar genossen.

Die erfrischende Aufregung eines Zeitvertreibs, der ihn im Laufe des letzten Jahres überwiegend kaltgelassen hatte, ließ ihn beschwingt Maywells ausgedehnte Gartenanlagen durchqueren. Er schlenderte gerade einen Kiesweg entlang, der zu einer Mauer an der Grundstücksgrenze führte, die für ihn hoffentlich nicht zu hoch war, als Ethan ein Geräusch hörte. Er hielt inne.

Irgendwo, weniger als zehn Meter von ihm entfernt, fluchte eine Frau – leise und sehr einfallsreich.

Eine Frau? Allein hier draußen im Dunkeln? Ethans Mundwinkel zuckten. Wer sagte, dass sie allein war?

Er setzte seinen Weg fort. Es lag ihm fern, sich in die Angelegenheiten fremder Leute einzumischen. Er selbst würde in einem solchen Augenblick nicht gestört werden wollen.

Wenigstens meinte er sich zu erinnern, dass er in solchen Momenten nicht gestört werden wollte – es war schon sehr lange her.

Weibliche Gesellschaft war auch so etwas, das im vergangenen Jahr seinen vormaligen Glanz für ihn verloren hatte. Zumindest die Art von Gesellschaft, die Ethan bisher bevorzugt hatte.

Es hatte eine Zeit gegeben, zu der er sich schamlos der Unterhaltung hingeeben hatte – je mehr, desto besser. Wein, Weib und Gesang. Als das Geld ihm wie Honig durch die Finger rann, hatte er nie Probleme gehabt, zahllose Gespielinnen zu finden. Und wenn die Zeiten schlecht waren, dann hatte sein Charme für gelegentliche Amouren gereicht.

Doch eines Tages war der Wein zu Essig geworden, die Frauen laut und vulgär und der Gesang disharmonisch. Plötzlich kam es ihm vor, als könnte er weit, weit in seine Zukunft blicken – und alles, was er dort sah, war nur ein schaler Abklatsch des bereits Erlebten.

Er hatte eine Zeitlang den Schein gewahrt, aber dann hatte er selbst daran das Interesse verloren. Erst als er vor wenigen Wochen von einer dunkelhaarigen Schönheit aus seinem eigenen Haus gezerzt worden war, um einen Auftrag auszuführen, hatte er sein Herz wieder vor Aufregung pochen hören.

Wer wollte ihm das verdenken? Sie war ein hübsches und belebendes Geschöpf, diese Rose Lacey – oder vielmehr Rose Tremayne, denn sie hatte geheiratet; ausgerechnet den wahrscheinlich letzten Freund, den Ethan auf dieser Erde hatte.

Aber vielleicht war das auch gut so. Ethan besaß nichts, das ihn für eine so prinzipientreue Frau interessant machte.

Er konnte ehrlich behaupten, dass er sein Leben der Umverteilung von Reichtum gewidmet hatte – in seine eigene Tasche.

Er fragte sich gerade ohne großes Interesse, ob es wohl ein sehr langes Leben sein würde.

Dann hörte er sie schniefen.

Oh, nein, stöhnte er bei sich. *Nicht das noch*. Sein Rückgrat gab nach. Er versuchte, sich mit purem Willen aufrecht zu halten.

Schnief.

»Verdammter Mist«, flüsterte er und gab seinem ersten Impuls nach. Er wandte sich um und ging auf dem Weg zurück, bis er etwa dort angekommen war, wo er auf der anderen Seite der Hecke die Frau vermutete. Die Hecke war alt und das Laub zwischen den knorrigen Ästen nicht sehr dicht. Ethan zwängte sich, ohne nennenswerten Lärm zu verursachen, hindurch.

Es war dunkler auf dieser Seite der Hecke, aber Ethan erkannte die Umrisse schwarzer Baumstämme vor der etwas helleren Region nahe am Haus. Der Boden unter seinen Füßen war weich, sodass er sich dem damenhaften Schniefen ungehört nähern konnte.

Letztendlich wurde Ethan mit einem Anblick belohnt, der ihn staunend stehen bleiben ließ. Er atmete tief ein und nahm sich Zeit, den Anblick zu genießen. Lange, wahrhaftig überdurchschnittliche bestrumpfte Beine schlangen sich um einen ausladenden Ast. Es war verdammt erotisch. Am liebsten hätte Ethan leise aufgestöhnt.

Er trat näher heran. Im Licht, das vom Haus her auf sie fiel, konnte er über dem Rand ziemlich zerschlissener Strümpfe die milchweiße Haut ihrer Schenkel sehen. Die Waden, mit

denen sie sich am Ast festklammerte, waren wohlgeformt und machten den Eindruck, als könnten sie sich die ganze Nacht um ihn – äh, um den Ast – schlingen.

Sonst sah er nichts, außer Yards und Yards feinsten Musselins, die den Rest ihres Körpers verhüllten. Kein Problem.

Beine waren für Ethan schon immer ausschlaggebend gewesen.

In diesem Augenblick knackte der Ast, den Ethan gerade benediet hatte, laut und vernehmlich.

Ethan sprang vor, ergriff das Musselinbündel dort, wo er die Taille vermutete, und riss sie mitsamt Beinen in seine Arme. Seine Dame in Not stieß einen überraschten Schrei aus und rammte ihm ihren Ellenbogen mit aller Kraft in den Magen.

»Uff!« Das tat weh! Ethan revanchierte sich, indem er sie sehr viel langsamer zu Boden ließ, als er es normalerweise getan hätte. Schließlich hatte man nicht jeden Tag eine solche Gelegenheit. Mit den Armen fest um sie, brachte der Versuch, sie umzudrehen mit sich, dass er sich einige unausweichliche Freiheiten nahm.

»Verzeihung! Entschuldigen Sie vielmals!«, sagte Ethan ohne große Eile. Er ließ ihre herrlichen Beine zuerst zu Boden und beobachtete enttäuscht, wie der Musselin seine Loyalität wechselte und herabfiel, um sie zu verbergen. In seinen Armen blieb ein kämpfendes, protestierendes Bündel aus wirren Haaren und um sich schlagenden Händen.

»Loslassen! Oh! *Ob!*« Die Frau versetzte ihm einen letzten heftigen Stoß, und Ethan gab sie frei.

»Gern geschehen«, knurrte er, schenkte ihr eine kurze, ironische Verbeugung und wandte sich zum Gehen. Ritterlichkeit zahlte sich nie aus. »Ich hoffe, der Ast fällt Ihnen

nicht auf den Kopf«, rief er ihr noch mit nicht übermäßig besorgter Stimme zu.

Rotgesichtig und atemlos richtete sich Lady Jane Pennington, prominente Erbin und kürzlich Gerettete, auf und strich sich einen Teil ihres Haares aus dem Gesicht. Das Licht vom Haus her beschien einen breiten Rücken, der eilig in der Dunkelheit verschwand.

Oh, dem Himmel sei Dank! Er ging! Wenn man aus Verlegenheit und Erniedrigung Feuer fangen könnte, dann wäre sie in diesem Moment mit Sicherheit eine brennende Fackel. Die Tatsache, dass jemand gesehen hatte, was sie ... oh, sie könnte sterben!

Und doch fühlte sie, die sich ein Leben lang viel auf ihre gute Erziehung eingebildet hatte, sich gezwungen zu sagen: »Ich danke Ihnen, Sir.« Sie drohte zwar an diesen Worten zu ersticken, aber es war nur gerecht.

Er drehte sich zu ihr um, dann kam er langsam zu ihr zurück. Jane wurde doppelt verlegen, als das Licht sein Gesicht beschien. Er war nicht nur groß und stark, sondern auch noch äußerst attraktiv. Alles in allem also der schlechteste Kandidat für einen Retter, den man sich vorstellen konnte.

Er trat nah an sie heran, dann noch näher. Alarmiert machte Jane einen Schritt zurück. Ihr Haar fiel ihr immer noch ins Gesicht, und sie stand im Schatten, aber es wäre nicht gut, erkannt zu werden.

Der Kerl kam so nahe, dass sie den Kopf in den Nacken legen musste, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Ihr stockte der Atem. Er sah so gut aus! Und war ihr so nah ...

Erst jetzt überkam sie ein mulmiges Gefühl. Es war Nacht, und sie war allein in einem verlassenen Garten mit